

Ein süßliches Bild von St. Justina

Manfred Riegger

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Riegger, Manfred. 2020. "Ein süßliches Bild von St. Justina." *Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Augsburg* 2020 (41): 21. https://www.katholische-sonntagszeitung.de/content/download/1317020/2794638/version/1/file/epaper_41_133062.pdf.



MINI-PILGERTOUR

Ein süßliches Bild von St. Justina

Auch was einem gar nicht zusagt, kann zu existenziellen Fragen anregen

AUGSBURG – Mini-Pilgern im näheren Wohnumfeld bringt es mit sich, dass man den gegangenen Pilgerweg wieder zurück zum Ausgangspunkt gehen muss. „Dies kann helfen, das Erlebte besser in den Alltag zu integrieren“, findet Professor Manfred Riegger vom Lehrstuhl Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Augsburg. In der fünften Folge unserer Serie beschreibt er den Weg von Klimmach zurück nach Reinhartshofen:

Nach etwa fünf Kilometern auf der ersten Etappe meiner Mini-Pilgertour sitze ich in Klimmach auf einer Bank unter einem Kreuz. Ich halte inne, bete ein Vaterunser. Schau ringsherum ins Weite. Denke nach. Die Alltagshektik ist weit weg, obwohl ich weiß, dass hinter dem Wald der Alltag auf mich wartet. Dieses Kreuz wird der Ausgangspunkt meines nächsten Abschnitts. Für heute mache ich mich auf den Rückweg. Immer wieder stutze ich. Bin ich hier wirklich vorbeigekommen? Obwohl ich den Weg gegangen sein muss: Er sieht so anders aus. Oder bin ich anders? So komme ich wieder zur Waldkapelle St. Justina (Foto unten).

Justina? Kommt das nicht aus dem Lateinischen und heißt die Gerechte? Was bedeutet denn Gerechtigkeit? Ist es etwa gerecht, wenn manche Menschen das Coronavirus bekommen und andere nicht, wenn einige an Covid-19 sterben und andere nicht? Solche Fragen unterstellen ja, dass jemand Corona sozusagen bewusst austeilt. Dann



▲ Am Weg der Mini-Pilgertour liegt die Waldkapelle St. Justina.

könnte ich weiterfragen: Will Gott bestimmte Menschen oder gar die ganze Menschheit mit der Pandemie bestrafen? Wofür? Oder erziehen? Wieso? Nein, solche Überlegungen passen mit einer Vorstellung von einem guten, barmherzigen Gott auf keinen Fall zusammen. Diese Gedanken führen mich in eine Sackgasse.

Ich betrachte lieber ausführlich die Gedenktafeln bei der Justina-Kapelle und lese: „Erste urkundliche Erwähnung bereits im Mittelalter. [...] Bei der Kapelle befand sich von Anfang an eine Klausur, die meistens von zwei Eremiten bewohnt wurde. Ab 1580 führten Bürger aus dem nahegelegenen Großaitingen jährlich einen Bittgang durch.“ Leicht vorstellbar, um was sie damals baten: gutes Wetter, ausreichend Sonnenschein und Regen, eine große Ernte. Das erbaten sie sicher von Gott. Wofür bitte ich? Mehr Geld auf dem Konto? Ich komme mit meinem Einkommen aus. Bin ich auch damit zufrieden? Ja. Wenn ich zu wenig hätte, würde ich Gott darum bitten? Eher nicht, denn Gott ist für mich kein Wunscherfüllungsautomat.

Oder soll ich den Wunsch dem Universum überbringen? Gelte ich dann als modern? Ich lese weiter: „1802 starb der letzte Einsiedler, und mit der Säkularisation wurde sie 1804, samt Klausur abgebrochen...“ – mit der Einsiedelei ist es endgültig vorbei. Wie man überhaupt mitten im Wald leben konnte? Ohne Supermarkt in der Nähe, ohne Strom. Wie war das Leben damals, und was war wichtig für das Leben oder das Überleben? Ich kann es mir nicht vorstellen. Vielleicht will ich es auch gar nicht?

Ein kurzer Blick in die Kapelle, auf das Altarbild. Das gefällt mir einfach nicht. Warum? Irgendwie rege ich mich darüber auf. Vielleicht, weil es dem süßlichen Jesusbild ähnelt, das meine Oma im Wohnzimmer aufgehängt hatte. Ich betrachte das Bild nun genauer (großes Foto).

Die Frau im Zentrum ist Justina. Wer war sie? Sie wird als Märtyrerin dargestellt, es könnte Justina von Antiochien sein. Allerdings gibt es auch andere Kandidatinnen. Zu sehen ist ein legendarischer Stoff, der auf die Szene des Todes verdichtet ist, obwohl man historisch darüber nichts weiß. Dies bezeichnet man in



▲ Im Zentrum des Bildes in der Waldkapelle ist die Märtyrerin St. Justina, die in einen Kessel voller Pech geworfen wird. Fotos: Manfred Negele

der Kunst als Historienmalerei. Aber das ist doch ein Widerspruch, oder?

Umgeben ist diese Justina von unterschiedlichen Menschen, Männern, die auf sie starren, das Feuer am Brennen halten, miteinander reden. Sie sehen nicht, was Justina sieht: Sie schaut zum Himmel, zu einem Engel hinauf oder hinter die Wolken. Ist sie innerlich von etwas Himmlischem bewegt? Sicher nimmt sie mehr wahr als die anderen. Dafür lebte sie und stirbt jetzt.

Wofür lebe ich eigentlich? Für Gott? Wohl nicht. Bei mir sind es eher diesseitige Dinge: Arbeit und Urlaub, Besitz und Familie. Was ist mir am Wichtigsten? Natürlich die Familie – oder? Würde ich dafür nicht nur leben, sondern auch sterben? Ich hoffe, diese Wahl bleibt mir erspart. Aber könnte die Hektik, mit der ich lebe, nicht auch vorzeitig

tödlich enden? Mir wird schlagartig bewusst: Die äußerliche, fremde und zuerst unverstandene Todesszene ist mir näher und innerlicher als mir gerade lieb ist. Deshalb gehe ich lieber.

Nach wenigen Schritten werden die bedrängenden Gedanken weniger. Ich spüre: Es ist einfach schön, zu gehen. Ehe ich mich versehe, stehe ich schließlich wieder vor dem ersten Wegweiser. Betrachte ihn schmunzelnd. Die Gegenwart fühlt sich intensiver als am Morgen an.

War ich Pilgern? Meine vorläufige Antwort: Zumindest Mikro-Pilgern. Was macht diese Art des Pilgerns aus? Ich will es weiterhin praktisch erproben. Doch für heute mache ich mich dankbar auf den Heimweg. Zum Mittagessen bin ich wieder daheim. Manfred Riegger

Information

Eine ausführliche Darstellung gibt es in „Pilgern: Opfer der Corona-Krise?“ In: „Unterwegs im Zeichen der Muschel“, 32 (2020) Heft 117, Seite 13 bis 17.

